

# BAD WILDBAD

Nummer 263



## 60 Regionalplaner aus ganz Baden-Württemberg diskutieren zum Thema Ländlicher Raum

Rund 60 Regionalplaner aus ganz Baden-Württemberg waren zwei Tage lang im Bad Wildbader Forum König-Karls-Bad zu Gast. Thema der Veranstaltung, die vom Regionalverband Nordschwarzwald, einem von zwölf Verbänden in Baden-Württemberg, organisiert wurde, war:

»Boomende Großstadtregionen... und was wird eigentlich aus dem Ländlichen Raum?« In mehreren Vorträgen ging es um Herausforderungen im Spannungsfeld der Beziehungen zwischen Ballungsräumen und Ländlichem Raum und Stell-schrauben zur Attraktivitätssteigerung

des Ländlichen Raums. So ging es etwa um die Frage, ob mithilfe der Digitalisierung infrastrukturelle Nachteile ausgeglichen werden könnten – und es wurden Lösungswege zum Ärztemangel aufgezeigt. Am zweiten Tag moderierte Ralf Klormann (links im Bild), Leiter der Lo-

kalredaktion Calw des Schwarzwälder Boten, eine Podiumsdiskussion mit allen Rednern des Tages zu Perspektiven und Beispielen räumlicher Entwicklungsmaßnahmen bei unterschiedlichen Ausgangssituationen.

Foto: Mutschler

► Dritte Seite



# Diagnose per Foto, Essen aus dem Drucker?

Tagung | Wie wir künftig im ländlichen Raum leben werden: Regionalplaner befassen sich in Bad Wildbad damit

■ Von Bernd Mutschler und Ralf Klormann

Bad Wildbad. Arztpraxen schließen, junge Menschen wandern in Großstädte ab, der Breitbandausbau hinkt hinterher - und überhaupt haben kleinere Städte und Gemeinden den Ballungsräumen in vielen Hinsichten nichts entgegenzusetzen. Behauptungen, die, wenn auch überspitzt, Wahrheit in sich tragen. Da überrascht es nicht, dass sich die Regionalplaner der zwölf baden-württembergischen Regionalverbände bei einer Tagung in Bad Wildbad (Kreis Calw) genau damit auseinandersetzten.

»Diese Thematik ist hochaktuell«, sagte Matthias Proske, der Verbandsdirektor des Regionalverbands Nordschwarzwald, im Gespräch mit unserer Zeitung. Dabei gab er aber auch zu, dass die Überschrift der Tagung - »Boomende Großstadtregionen... und was wird eigentlich aus dem ländlichen Raum?« - provokant gewählt worden sei. Denn: »Wir können in Baden-Württemberg nicht vom strukturschwachen ländlichen Raum reden«. Im bundesweiten Vergleich und im Vergleich zu Brandenburg oder Mecklenburg-Vorpommern gebe es hierzulande keine strukturschwachen Räume. Dennoch bestünden auch im Land Unterschiede zwischen den »Verdichtungsräumen« und dem ländlichen Bereich, etwa im Schwarzwald oder auf der Schwäbischen Alb. Proske nannte die Beispiele Digitalisierung oder öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV). »Es ist unser gesetzlicher Auftrag, gleichwertige Lebens- und Arbeitsbedingungen im ganzen Land zu schaffen«, sagte er. Und dies war auch Thema der Vorträge am ersten von zwei Veranstaltungstagen, zu denen rund 60 Regionalplaner in die kleine Bäderstadt im Schwarzwald kamen.

»Mein Ziel ist es, zu provozieren, damit Handlungsdruck entsteht«, sagte Bernhard Kölmel, Professor an der Hochschule Pforzheim, zu Beginn seines Vortrages »Können mithilfe der Digitalisierung infrastrukturelle Nachteile zwischen Stadt und Land kompensiert werden?«. »Was uns bevorsteht, ist gigantisch und wird Regionen komplett verändern«, sagte er. Die Digitalisierung laufe seit den 60er-Jahren, und jetzt sei der Zeitpunkt, in dem »unglaublich viele Technologien konvergie-

ren. Die Welt wird sich dramatisch verändern«, ist er überzeugt. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Technologien weiter entwickeln, steige exponentiell an, und »alles, was vernetzt werden kann, wird vernetzt«.

Als Beispiel nannte er Veränderungen bei der Nahrung: »Das Essen kommt in Zukunft aus dem 3D-Drucker.« Genutzt würden dafür zum Großteil Insekten, und auf Basis von Gen- und Blutanalysen würde jedermann individuell für ihn zusammengestellte Nahrung und personalisierte Getränke erhalten. Zukunftsmusik? Nicht wirklich, meint Kölmel. Der deutsche Weltmarktführer für Abfüllanlagen habe bereits 10.000 Anlagen für personalisierte Getränke nach China geliefert.

Ein weiteres Beispiel für Veränderungen seien sogenannte »Co-working Spaces«. Rund um Los Angeles gebe es bereits 80 dieser Plätze, an denen die Mitarbeiter verschiedener Firmen arbeiten können, ohne zu ihrem eigentlichen Arbeitsplatz in der schwer erreichbaren Stadtmitte fahren zu müssen.

»Das Schlimmste, was es gäbe, wäre, sich zu verweigern«, sagte er zum Abschluss. Denn wenn man die Digitalisierung aktiv mitgestalte, habe man die Chance, an den Rahmenbedingungen mitzuarbeiten.

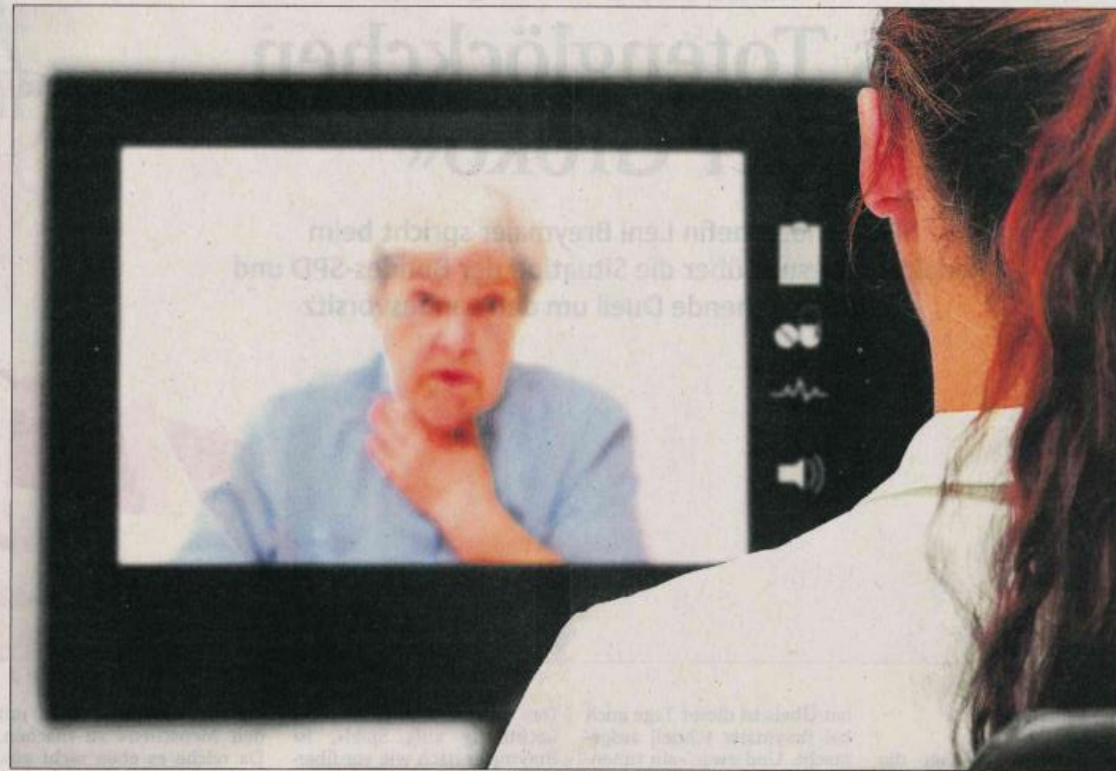
Hartmut Keller, Geschäftsführer der AOK Nordschwarzwald, versuchte, »Lösungswege zum Thema Ärztemangel« aufzuzeigen. Je ländlicher die



»Wir dürfen nicht glauben, dass wir in zehn Jahren an jedem Ort einen Arzt haben werden. Wir dürfen nicht jammern, sondern müssen Lösungen suchen.«

Hartmut Keller, Geschäftsführer der AOK Nordschwarzwald

Region, je kleiner die Praxis, desto schwieriger sei es, einen Nachfolger zu finden. Deshalb werde es künftig weniger Praxen in kleinen Gemeinden und mehr Hausarztzentren in Kerngemeinden geben.



Eine Untersuchung beim Arzt, ohne vor Ort gewesen zu sein? Die Telemedizin macht's möglich. Beim Pilotprojekt »TeleDerm« beispielsweise wurden Diagnosen von möglichen Hautkrankheiten anhand von Fotos erstellt. Foto: © M.Dörr & M.Frommherz - stock.adobe.com

Keller stellte das Pilotprojekt »TeleDerm« vor. Da es immer weniger Dermatologen, also Hautärzte, gebe, mache der Hausarzt Fotos von der betroffenen Hautpartie und schicke diese weiter. Innerhalb von zwei Tagen würden die Bilder an einer zentralen Stelle ausgewertet. Bei der Studie hätten so 22 von 33 Patienten auf einen Besuch beim weit entfernten Dermatologen verzichten können. Aufgrund dieses erfolgreichen Projekts brach er eine Lanze für die digitale Vernetzung zwischen Haus- und Fachärzten, auch »die elektronische Gesundheitskarte muss kommen«. Bedenken zum Datenschutz räumte er aus: »Bei Fitnessstrackern geben wir mehr Daten preis als damit.« Abschließend machte er deutlich: »Wir dürfen nicht glauben, dass wir in zehn Jahren an jedem Ort einen Arzt haben werden. Wir dürfen nicht jammern, sondern müssen Lösungen suchen.«

Am zweiten Veranstaltungstag befasste sich die Versammlung mit der Bevölkerungsentwicklung sowie den Möglichkeiten der Kooperation zwischen Städten und dem ländlichen Raum.

So berichtete Tobias Koch von der Prognos AG vom mas-

siven Wachstum in Baden-Württemberg - und dem damit einhergehenden Wohnungsmangel. Rund 80 Prozent der Gemeinden im Land würden wachsen, was hauptsächlich der boomenden Wirtschaft und der Zuwanderung von Fachkräften aus anderen Regionen Deutschlands und Europas geschuldet sei. Junge Menschen ziehe es vor allem in die Großstädte; die »Bauherren-Generation« im Alter von 30 bis 50 Jahren besiedle eher das Umland.

Zeichne man ein schwarzwweißes Bild von Großstädten und ländlichem Raum, müssten Erstere sich vor allem um bezahlbaren Wohnraum, die Bewältigung der Pendlerströme und Nachverdichtung bemühen; Letzterer sollte sich um regionale Zusammenarbeit, auch durch Vernetzung mit den Ballungsräumen, Breitbandausbau oder Gesundheitsversorgung kümmern. Und beide Regionen seien natürlich gefordert, dem Bevölkerungswachstum zu begegnen.

Dabei, so führte der Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg, Markus Müller, aus, sei es wichtig, Konzepte für einen Bebauung zu entwickeln, statt, wie früher, gewissermaßen einfach

»drauf loszubauen«. Denn es bestehe unter anderem Bedarf an barrierefreiem, betreutem Wohnraum. Und Wohnen ohne eine soziale Komponente sei nicht mehr denkbar. Durch den gezielten Bau von Gebäuden, die für viele verschiedene Menschen geeignet seien und von diesen dann auch bewohnt würden, könne Nachbarschaftlichkeit befeuert werden.

## Kräfte bündeln durch Kooperationen von Gemeinden und Städten

Und während Baden-Württemberg mit Zuwachs kämpft, ist Kai Philipps vom Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft Thüringen mit ganz anderen Themen beschäftigt. Denn im Osten schrumpft die Bevölkerung, vor allem bedingt durch die Abwanderung etlicher Menschen nach dem Mauerfall. Heute fehlten diese Menschen in der Elterngeneration; es gebe mehr Todesfälle als Geburten, mehr Weg- als Zuzüge. Die Zahl der älteren Menschen wächst, junge kommen zu wenige nach. Eine Möglichkeit, um dem entgegenzuwirken, sei nicht zuletzt, Thüringen als Zuwanderungsland

zu etablieren. Und die Infrastruktur müsse neu organisiert werden - durch Kooperationen zwischen Gemeinden und Städten. Indem Kräfte gebündelt werden.

Ein Beispiel, wie dies aussehen kann, lieferte Christoph Kirchengast, Geschäftsführer der Region Vorderland-Feldkirch in Österreich. Dort kooperieren 13 Gemeinden (Feldkirch mit rund 32.000 Einwohnern ist die größte), um Lebensqualität und Daseinsvorsorge im ganzen Gebiet zu gewährleisten. Unter anderem besteht dort eine Zusammenarbeit durch gemeinsame Verwaltungen und Entwicklungskonzepte für Gewerbe- oder Naherholungsgebiete.

Ein positives Fazit für Baden-Württemberg im Ganzen zog am Ende Markus Müller vom Landeswirtschaftsministerium. »Bei allem, was wir heute an Herausforderungen und Schwierigkeiten haben, muss man doch sagen, dass wir hier gesegnete Verhältnisse haben«, meinte er mit Blick auf Wirtschaft, Infrastruktur oder Digitalisierung. Letztere könne auch dazu beitragen, Nachteile des ländlichen Raums auszugleichen - beispielsweise durch die Telemedizin.